

Marcel Mauss' Essay *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften* ist ein methodisch außergewöhnlich strukturiertes Werk. Im Kern besteht es aus deskriptiven ethnologischen Studien zu einer spezifischen Form der Interaktion: dem Geben, Empfangen und Erwidern von Geschenken. Mauss bezieht sein ethnographisches Wissen von Feldforschern wie Bronislaw Malinowski und Franz Boas. Diese untersuchten das Phänomen des Gabentausches in verschiedenen indigenen, »archaischen« Gesellschaften wissenschaftlich und diskutierten es in ihren Publikationen.¹ Im Essay *Die Gabe* werden diese Feldstudien referiert und durch die Untersuchung historischer Quellen zum alten römischen Recht, zum germanischen Recht und zu hinduistischen Lehren ergänzt. Die verschiedenen Praktiken werden ungeachtet ihrer vollkommen unterschiedlichen kulturellen und geographischen Entstehungskontexte einheitlich präsentiert, zusammengehalten von der Kategorie des *Gabentausches*. Mauss macht damit darauf aufmerksam, dass die strukturelle Konstante der Phänomene, die in Nord- und Südamerika ebenso beobachtet wurden wie auf kleinen Inseln im Südpazifik sowie in Europa und Indien, in dem Motiv des Dreischritts *Geben – Nehmen – Erwidern* besteht. Er beschreibt mithilfe der Studien der Feldforscher, wie der zeremoniellen Übergabe von Geschenken eine fundamentale Bedeutung für die Regelung zentraler Aspekte des menschlichen Zusammenlebens zukommt: Geschenke besiegen Verträge, ermöglichen Verhandlungen, regeln die soziale Ordnung, sichern diese ab, garantieren den Frieden und schaffen ein stabiles, die Menschen verbindendes soziales Band. Der Austausch von Geschenken wird dabei, sozusagen als vertrauensbildende und versichernde Maßnahme, mit festlichen Anlässen wie Hochzeiten zwischen Mitgliedern verschiedener Clans und Stämme, Geburten von Kindern und Besuchen bei anderen Stämmen verknüpft. Und auch profanere, alltägliche Aktivitäten bedürfen dieser Art der Vertrauensbildung: dem Tauschen von Gütern auf einem Markt geht eine Zeremonie der Gabe ebenso voraus wie der Verpflichtung eines Handwerkers für den Bau eines Hauses.

Mauss' Nachdenken über die Rolle der Gabe in diesen Gesellschaften endet mit einer bemerkenswerten Schlussfolgerung:

»Die vorgeschlagene Untersuchung könnte also zu Folgerungen dieser Art führen. Die Gesellschaften haben in dem Maße Fortschritte gemacht, wie sie selbst, ihre Untergruppen und schließlich ihre Individuen fähig wurden, ihre Beziehungen zu

¹ Mauss selbst ist in Bezug auf den Begriff »archaisch« und dessen negativer Konnotation sehr kritisch. Er lehnt es ab, Kulturen in »zivilisiert« und »unzivilisiert« zu unterscheiden und spricht stattdessen von »unterschiedlichen Zivilisationen« (Moebius, 2006, 11). Marcel Hénaff schlägt daher in seiner Interpretation vor, den Begriff der »archaischen« Gabe zu vermeiden. Er spricht stattdessen von der »zeremoniellen Gabe«, wenn er auf die von Mauss beschriebenen Phänomene verweist (Hénaff, 2014, 60).

festigen, zu geben, zu nehmen und zu erwidern. Zuerst mußten die Menschen es fertigbringen, die Speere niederzulegen. Dann konnte es ihnen gelingen, Güter und Personen auszutauschen, und zwar nicht nur zwischen Clans, sondern zwischen Stämmen und Nationen und vor allem zwischen Individuen. Und erst dann konnten sich die Leute Interessen schaffen, sie gegenseitig befriedigen und sie verteidigen, ohne zu den Waffen zu greifen. Auf diese Weise haben es die Clans, Stämme und Völker gelernt – so wie es in der Zukunft in unserer sogenannten zivilisierten Welt die Klassen, Nationen und Individuen lernen werden – einander gegenüberzutreten, ohne sich gegenseitig umzubringen, und zu geben, ohne sich anderen zu opfern. Dies ist eines der Geheimnisse ihrer Weisheit und ihrer Solidarität« (Mauss, 1990, 181f.).

Diese Schlussfolgerung ist gleich in mehrfacher Hinsicht überraschend. Ihr Stil unterscheidet sich deutlich von dem des restlichen Essays. Genau genommen scheint das gesamte letzte Kapitel (Mauss, 1990, Kapitel IV), in dem sich der Autor den »moralischen, sozial- und nationalökonomischen« und den »allgemeinen soziologischen Schlussfolgerungen« zuwendet, in seiner Ausrichtung aus dem Rahmen zu fallen. Im Hauptteil des Essays werden ethnologische Studien in nüchternem, präzisem und zurückhaltendem Stil dargestellt, eingeordnet und interpretiert. Die finalen Seiten hingegen scheinen mit Blick auf Mauss' Lebenswelt geschrieben zu sein: das Nachkriegsfrankreich der 1920er Jahre, das ihn als politischen Menschen sehr beschäftigte.

Ein Hinweis auf eine angestrebte Übertragung von Erkenntnissen aus sogenannten »archaischen« Gesellschaften in die »ziviliisierte« Gesellschaft Europas findet sich bei genauem Lesen bereits an einer früheren Stelle. In seiner Einführung schreibt Mauss, gewissermaßen den hoffnungsvollen Schlussfolgerungen voreiligend, folgenden Satz:

»Und da wir feststellen werden, daß diese Moral und diese Ökonomie sozusagen unterschwellig auch noch in unseren eigenen Gesellschaften wirken, und da wir glauben, hier einen der Felsen gefunden zu haben, auf denen unsere Gesellschaften ruhen, können wir durchaus einige moralische Schlußfolgerungen bezüglich einiger der Probleme ziehen, vor die uns die Krise unseres Rechts und unserer Wirtschaft stellt, und dabei wollen wir es bewenden lassen« (Mauss, 1990, 19).

Kein kleines Vorhaben, sind doch die Gesellschaften und Praktiken, die Mauss beschreibt, sehr weit von dem entfernt, was das Leben in einem nationalstaatlich organisierten und von der Marktwirtschaft geprägten Land wie Frankreich ausmacht. Mauss untersucht im Gabenessay explizit »archaische« Kontexte. Diese verfügen in ihrer Mehrzahl nicht über erkennbare Staatlichkeit und sind geprägt von Traditionen, Regeln und Riten der familiären Gemeinschaft, des Clans oder Stammes.

Wie lassen sich Phänomene einer solchen Form des Zusammenlebens auf das Frankreich der 1920er Jahre übertragen?

Diese Fragestellung führt dazu, dass der Essay *Die Gabe* nach Ansicht vieler Interpreten gewissermaßen gespalten ist: Auf der einen Seite stehen die wissenschaftlichen Studien, auf der anderen die normativen Konklusionen (vgl. Dzimira, 2007, 27; zitiert nach Mallard, 2011, 225), die gewissermaßen eine Art politisches Reformprogramm skizzieren. Dementsprechend werden in der Rezeption seine normativen und politischen Aussagen nicht selten von den deskriptiven, streng wissenschaftlich geführten Argumenten getrennt, und man geht entweder auf das eine oder das andere ein (Adloff, 2016, 145). Auch Mauss selbst plädiert dafür, dass Politik nicht in den Hörsaal gehöre (Moebius, 2006, 119) und man Gesellschaft, Politik und Soziologie trotz des gemeinsamen Gegenstandes nicht miteinander verwechseln dürfe (Mauss, 1969b 234, zitiert nach Moebius, 2006 119f.). Während er sich in der Regel an diese Trennung im Stile einer »chinesischen Mauer« (Hart, 2014, 35) hält, die er zwischen akademischen Arbeiten und seinen politischen Interessen zieht, weicht er im normativen Rahmen (Einleitung und Schlussfolgerungen) des Gabenessays davon ab und stellt nachfolgende Interpreten vor die Frage, wie damit umzugehen ist.

Die vorliegende Untersuchung geht von der Hypothese aus, dass der Essay durch die Trennung des deskriptiven und wissenschaftlichen Hauptteils vom normativen und politisch ausgerichteten Rahmen an argumentativer Kraft, analytischer Schärfe und Aktualität verlieren würde. Wenn also im Folgenden Schritt für Schritt erarbeitet wird, was gegenwärtige Gesellschaften aus Mauss' Arbeit zur Gabe lernen können, gilt es dabei, den Autor explizit auch als politischen Intellektuellen und Vertreter eines aufgeklärten Sozialismus zu begreifen. Nicht zufällig fällt die Veröffentlichung des *Essai sur le don* in eine Schaffensphase, die auch für Mauss als politischen Journalisten und öffentlich engagierten Intellektuellen die produktivste seines Lebens darstellt. Zwei Drittel der über 800 Seiten fassenden Gesamtausgabe seiner politischen Schriften (Mauss, 1997) entstanden in den Jahren 1920 bis 1925 (vgl. Hart, 2007, 473). In diesen Schriften plädiert er dafür, der für ihn spürbar zunehmenden Dominanz des Effizienzdenkens und der damit einhergehenden Tendenz zur überhandnehmenden Anwendung einer Berechnungslogik in allen Gesellschaftsbereichen etwas entgegenzusetzen.² Konkret stellt Mauss sich dabei eine Gesellschaft vor, die Solidarität praktisch lebt und

² Dieses Argument findet sich auch in den Schlussfolgerungen des Gabenessays wieder: »Erst unsere westlichen Gesellschaften haben, vor relativ kurzer Zeit, den Menschen zu einem „ökonomischen Tier“ gemacht. Doch sind wir noch nicht alle Wesen dieser Art. Sowohl in den unteren wie in den höheren Klassen ist die reine, irrationale Ausgabe eine geläufige Praxis; sie ist noch immer charakteristisch für die wenigen Fossile unseres Adels. Der *homo oeconomicus* steht nicht hinter uns, sondern vor uns – wie der moralische Mensch, der pflichtbewusste Mensch, der wissenschaftliche Mensch und der vernünftige Mensch. Lange Zeit

sich nach dem Vorbild bestimmter Berufsgruppen, die bereits ein solidarisches Sicherungssystem praktizierten, gegenseitig absichert und die Gabe zelebriert:

»Diese neue Moral wird eine glückliche Mischung von Wirklichkeit und Ideal sein. So kann und soll man zu archaischen und elementaren Prinzipien zurückkehren; man wird dann Handlungsmotive entdecken, die zahlreiche Gesellschaften und Klassen noch kennen: die Freude am öffentlichen Geben; das Gefallen an ästhetischem Luxus; das Vergnügen der Gastfreundschaft und des privaten oder öffentlichen Festes. Die Sozialversicherung, die gemeinsame oder gegenseitige Fürsorge der Berufsgruppen und all jener moralischen Personen, denen das englische Recht den Namen ‚Friendly Societies‘ verleiht, sind mehr wert als die bloße persönliche Sicherheit, die der Adlige seinem Lehnsmann gibt, mehr als das karge Leben, das der vom Arbeitgeber ausgehändigte tägliche Lohn gewährt, mehr sogar als kapitalistische Ersparnisse, die nur auf einem schwankenden Kredit gründen. Wir können uns eine Gesellschaft denken, in der solche Prinzipien herrschen. In den freien Berufen funktionierten bereits in gewissem Grad eine Moral und Ökonomie dieser Art. Denn Ehre, Selbstlosigkeit und korporative Solidarität sind weder leere Wörter, noch laufen sie der Notwendigkeit zur Arbeit zuwider. Humanisieren wir auch die anderen professionellen Gruppen [...]« (Mauss, 1990, 163).

Der Solidaritätsbegriff, den Mauss verwendet, ist dabei nicht als Kampfbegriff zu verstehen, der eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe in der Auseinandersetzung mit einer anderen zusammenhält. Vielmehr meint Solidarität hier im Sinne Durkheims eine »objektiv bestehende Relation zwischen dem Ganzen und seinen Teilen« (Imbusch und Rucht, 2005, 24) und ein Bewusstsein für dieses Verhältnis.

Mauss erarbeitet seinen Gabenessay also nicht ausschließlich mit einer ethnologischen oder soziologischen Perspektive. Vielmehr spielen seine politischen Anliegen auch innerhalb des Essays selbst schon eine Rolle. Er nimmt mithilfe des Phänomens der Gabe eine Perspektive ein, von der er sich Erkenntnisse auf drei unterschiedlichen Gebieten verspricht (vgl. Adloff, 2014, 18):

1. Die Organisation der vormodernen Gesellschaften, die sich zu seiner Zeit noch in vielen Gegenden der Welt finden lassen,
2. die Beschreibung der Gesellschaftsformen, aus der die Gesellschaft hervorging, in der Mauss selbst lebte, und
3. die Erbringung des soziologischen Nachweises der These, dass die im Gabe tausch wirksame Moral und Ökonomie »sozusagen unterschwellig auch noch in unseren eigenen Gesellschaften wirken« (Mauss, 1990, 19).

war der Mensch etwas anderes; und es ist noch nicht sehr lange her, seit er eine Maschine geworden ist – und gar eine Rechenmaschine« (Mauss, 1990, 173).

Die Untersuchung zielt Schritt für Schritt darauf ab zu zeigen, warum Mauss glaubt, »hier einen der Felsen gefunden zu haben, auf denen unsere Gesellschaften ruhen« (Mauss, 1990, 19). Er hält die Logik der Gabe für weiterhin, wenn auch nur unterschwellig, wirkmächtig (Adloff, 2014, 19f.) und arbeitete daran, sie für Fragen seiner Gegenwart, insbesondere für eine Kritik am Utilitarismus fruchtbar zu machen (ebd.). Diese Kritik am Utilitarismus gewinnt auch in aktuellen Debatten wieder an Relevanz. So beziehen sich beispielsweise die zahlreichen Autoren und Unterzeichner des *konvivialistischen Manifests* (Les Convivialistes, 2014) auf Marcel Mauss. Sie erarbeiten einen alternativen Ansatz, um das Zusammenleben der Menschen angesichts der vielseitigen aktuellen Krisen neu zu denken, und aktualisieren damit die Mauss'schen Ideen (Les Convivialistes, 2014).³ In den folgenden Kapiteln des ersten Teils dieses Buches wird die Entwicklung der Mauss'schen Argumentation Schritt für Schritt nachvollzogen. Dazu ist es zunächst von Bedeutung, sich mit Marcel Mauss als Person, seiner wissenschaftlichen Arbeit und seinem politischen Denken zu beschäftigen. Im Anschluss daran wird sein berühmtestes Werk, *Die Gabe*, ausführlich dargestellt und in Bezug auf die verschiedenen Dimensionen der Mauss'schen Interpretation reflektiert. Abschließend wird gezeigt, wie Mauss aus diesem Werk konkrete politische Positionen für die Debatten im Frankreich der 1920er Jahre ableitete und welche gesellschaftstheoretische Utopie sich daraus entwickeln lässt. Diese wiederum ist die Grundlage für die weiterführende Argumentation dieses Buches.

3 Unter den Unterzeichnenden finden sich so prominente Namen wie Alain Caillé, Edgar Morin oder Chantal Mouffe.

